



Sinn-Training für Gehirn und Intelligenz

aus: **FORUM 32 (Seite 52 - 56)**

So viel Bindung braucht ein Mensch

Pädagogen, Psychologen und Hirnforscher im Gespräch

Johannes Roeser

Hinweis der Redaktion: Dieser Beitrag ist auch als **Sonderdruck der Wochenzeitschrift "Christ in der Gegenwart" (CiG)** erschienen.

Er kann als Gesprächsgrundlage verwendet werden zum Beispiel in Lehrerkollegien, Schulen, bei Elternabenden, in Familienkreisen. Der Text kann (im DIN-A5-Format) ebenso Pfarrbriefen beigelegt werden. Die CiG-Redaktion bietet ihren Leserservice auch den Beziehern des FORUM an. Sie können den Beitrag kostenlos in beliebig hoher Stückzahl bestellen, doch wäre man für eine freiwillige Beteiligung an den Versandkosten dankbar. Ein entsprechender Vorschlag mit Überweisungsvordruck wird den Sendungen jeweils beigelegt.

Bestellungen sind zu richten an: Verlag Herder, Clemens Klein, 79080 Freiburg, Fax: 0761/2717-285; E-mail: klein@herder.de

Ein Drittel der Lehrer fühlt sich bereits nach wenigen Dienstjahren "ausgebrannt". Nicht wenige geben ihren Beruf, den sie einmal mit großem Engagement als Berufung begonnen haben, frühzeitig auf. Vor allem der tägliche Kleinkrieg zwischen Klassenzimmer und Pausenhof verdirbt häufig die Freude am Fach und an der Erziehung. Erschreckende Daten hat eine Studie der Potsdamer Universität vorgelegt. Insbesondere die gravierend zunehmenden Verhaltensstörungen in den Klassen, gesteigerte Konzentrationsschwäche und Aggressivität der Schüler, Disziplinlosigkeit und offen zur Schau gestellte Lernunwilligkeit machen den Pädagogen schwer zu schaffen. Hinzu kommt, dass die Eltern der besonders schwer "erziehbaren" Schülerinnen und Schüler oft überhaupt kein Interesse zeigen, sich damit

auseinander zu setzen. Die Lehrer sollen richten, was zuhause versäumt wird. Oder es heißt einfach: "Bei mir ist das Kind brav, wieso bei Ihnen nicht?" Der Lehrer ist der Sündenbock, ihm wird vorgeworfen zu versagen.

Der Leiter einer Göttinger Schule, Karl Gebauer, berichtete neulich bei einem interdisziplinären Kongress in der niedersächsischen Universitätsstadt über Bindungsstörungen und Bindungsverluste von Kindern und Jugendlichen aus seinen Erfahrungen. Nahezu 70 Prozent aller Grundschüler haben demnach über das gewöhnliche Maß hinaus zum Teil erhebliche Schwierigkeiten beim Lesen, Schreiben, Rechnen, mit ihrer Motorik, ihrem Verhalten, ihrer Sprechfähigkeit, ihrer Konzentration. Nicht wenige leiden unter auffälligen gesundheitlichen Störungen, Allergien, Magen-Darm-Problemen... Diese sind eher selten auf organische Leiden, viel häufiger auf psychosomatische Zusammenhänge zurückzuführen.

Viele Kinder sind nachmittags allein zu Hause - der Schulleiter vermutet: ein Drittel aller Schüler. In ganz Deutschland gibt es 30.000 Suizidversuche unter Kindern jährlich, ein knappes Zehntel endet tödlich. Nicht selten verursachen Alkoholismus oder Drogensucht der Eltern, verbunden mit Beziehungskonflikten, die Seelen-Konflikte der Kinder. Deren Schrei der Disziplinlosigkeit ist oft nichts anderes als ein Schrei nach Geborgenheit.

Überdurchschnittliche Unruhe und Aggressivität wird zur Norm

Die überdurchschnittliche Unruhe und Aggressivität unter Kindern, die inzwischen zum "Normalfall" geworden ist, lässt sich nicht länger beschwichtigen. Seit einiger Zeit haben sich daher wachsame Kinderärzte, Pädagogen, Psychiater, Lehrer, Schulleiter und Therapeuten sowie Hirnforscher zusammengetan, um den Ursachen auf den Grund zu gehen, die Bevölkerung aufzuklären und Heilungsmöglichkeiten zu erkunden. Federführend an dem Projekt beteiligt ist Gerald Hüther, Professor für neurobiologische Grundlagenforschung an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Göttingen. Wie groß das Interesse von Erziehern ist, zeigte allein die hohe Zahl der Teilnehmer an der Tagung: Annähernd tausend überwiegend junge Leute waren gekommen. Politik und Wirtschaft dagegen zeigten sich an diesem Themenkreis uninteressiert. Lieber scheint man dort über angeblich falsche Bildungsinhalte, Werteverluste, Rechtsradikalismus oder Jugendgewalt zu klagen. Doch die Ursachen müssen erst einmal offenbart, ohne Tabus erkannt und anerkannt werden. Dazu legte der Göttinger Kongress hochspannendes Material vor.

Nächstenliebe ist gut auch fürs Gehirn

Zunächst: Es gibt deutliche Zusammenhänge zwischen der Lernfähigkeit, dem Verhalten und der emotionalen Kompetenz der Heranwachsenden und der seelisch-geistigen Zuwendung ihrer Eltern. Mehr noch: Die gesamte organische Entwicklung des Gehirns, der Aufbau komplexer Verknüpfungen zwischen den über zehn Milliarden Nervenzellen - zum Teil mehrere

zehntausendfach miteinander verschaltet - hängt wesentlich davon ab. Die alte Vermutung lässt sich mehr und mehr durch die Hirnforschung beweisen: Grund-Geborgenheit erleichtert das Lernen, verbessert das Gehirn und seine Leistungen - nicht nur rational-kognitiv, sondern auch emotional-sozial, was wieder zurückwirkt. Vereinfacht gesagt: Nächstenliebe ist gut auch fürs Gehirn. Umgekehrt: Liebesentzug blockiert das Lernen, lähmt die Fähigkeit, mit Stress und Angst produktiv umzugehen, diese zum Wohl der ganzheitlich-personalen Entwicklung des Menschen zu nutzen.

Gerald Hüther korrigierte die klassische Ansicht, wonach das Gehirn vor allem ein Denkorgan sei. Weitaus mehr noch ist es ein Sozialorgan. Der Neurobiologe kritisierte in diesem Zusammenhang massiv den modischen genetischen Reduktionismus, der so tut, als ob alle menschlichen Entfaltungsmöglichkeiten einseitig materiell vom Erbcodex vorherbestimmt seien. Hirnphysiologische Experimente zeigen vielmehr ein ungeheuer leistungsfähiges Spiel zwischen Materie und Geist, Geist und Materie, Innenwelt und Außenwelt, Außenwelt und Innenwelt. Geborgenheit befähigt zur Neugier, zu einem sachgerechten Umgang mit dem ungewohnt Neuen, das Angst, Stress macht. Wer sich gebunden fühlt, kann Neugier entwickeln und in seinem Gehirn Verknüpfungen umschalten, erweitern, verbessern, vervielfältigen, sich mit Hilfe dieser höheren Komplexität von festgefahrenen Gewohnheiten emanzipieren. So erreicht der Mensch einen atemberaubenden, unvorhersehbaren Entwicklungsweg: Freiheit.

Achtsamkeit - ein Schlüssel der Intelligenz

Dies aber gelingt nicht automatisch. Es braucht Bindung und Geborgenheit gerade in den ersten drei Jahren des Lebens, ja schon vor der Geburt. Das menschliche Gehirn reift im Gegensatz zum Tier langsam. Es hört nie auf, sich weiterzuentwickeln. Aber der Anfang beginnt rasant. Die Anfangsbedingungen sind wesentlich und später nicht mehr beliebig korrigierbar. Hüther spricht von einer "immensen Revolution" der Hirnforschung, von einem Paradigmenwechsel: "Das Hirn wird so, wie jeder Einzelne es benutzt." Der Mensch kann "Programme aufbrechen" und neue entwerfen.

Ein Schlüssel dazu ist - so der Neurobiologe - Achtsamkeit. Dass ein Naturwissenschaftler hier einen Begriff verwendet, der durch die Mystik, durch die Frömmigkeitgeschichte in allen Religionen geprägt wurde, kommt überraschend. Rein hirnephysiologisch kann man feststellen, dass ein Mensch in der Haltung der Achtsamkeit das Drei- bis Vierfache an Gehirnschaltungen benutzt und aufbaut als in anderen Situationen. Liegt dem materiellen Bauplan der Hirnzellen-Verknüpfungen, dem elektrischen Feuern der Neuronen womöglich doch etwas zugrunde, was seinen ursprünglichen Halt in religiöser Wahrnehmung hat? Und falls dies so ist: Gibt es vermittelt übers Gehirn Wechselwirkungen zwischen der Religion als Rückbindung ans Göttliche, der ehelich-partnerschaftlichen Treue und der Eltern-Kind-Bindung? Zu solchen Bereichen stieß man in Göttingen nicht vor. Da scheinen die Berührungspunkte zwischen Psychologie, Biologie und Theologie noch zu groß zu sein. Vertreter der Religionspsychologie oder Religionspädagogik zum Beispiel waren als Referenten nicht eingeladen. Dennoch: Es sind noch ganz andere Dimensionen zu ahnen. Die ersten Bindungen und Zuwendungen des

Menschen entscheiden gleichfalls darüber, ob und wie das Leben als sinnvoll, sinnhaft erfahren, gelebt, entworfen wird. Die Fähigkeit zum existentiell-religiösen Fragen ist ebenfalls Teil menschlicher Entwicklungs-Kompetenz, Teil der Hirnentwicklung. Umgekehrt: Bei entsprechenden Ausfällen verursacht das womöglich doch nicht zu unterschätzende Hirnentwicklungsstörungen.

Der Entwicklungspsychologe Klaus Großmann von der Universität Regensburg wies darauf hin, wie wichtig es ist, dass das Kind von früh an lernt, eigene und fremde Gefühle zu deuten, in Sprache zu bringen. Zwischen dem sogenannten Limbischen System im Gehirn, in dem unter anderem Emotionen wie Glücksgefühle, aber auch religiöse Wahrnehmungen und andere Reize verankert sind, und der Großhirnrinde, in der rationale Erkenntnis- und Denkprozesse stattfinden, stellen sich Nerven-Verbindungen her. In dem Maß, in dem die Eltern auf die Wohl- und Unwohlgefühle des Säuglings eingehen und diese sprachlich zu deuten versuchen, entwickelt das Kind erste sprachliche Verständnisfähigkeit, selbst wenn es kognitiv noch nicht versteht, was die Worte seiner Bezugsperson bedeuten. Der Gebrauch von Sprache stiftet Sprache. Die Eltern sind die ersten Übersetzer im Selbstfindungs-, im Identitätsprozess ihrer Kinder. Großmann sieht in diesem dialogischen Prinzip die entscheidende Grundlage dafür, daß der Heranwachsende sich emotional verständigen, eigene Beziehungsfähigkeit später etwa zu einem Liebespartner aufbauen kann. Vertrautheit, Bindung und Sprachvermögen in den ersten Lebensjahren stiften Bindungs- und Sprechfähigkeit für später. Eine spannende Frage, welche die Tagung leider ebenfalls nicht verfolgen konnte, ist, ob die vielfach zu beobachtende sexuelle Bindungsunfähigkeit Ursachen hat in emotionalen Sprachblockaden in früher Kindheit.

Sichere Mütter - sichere Kinder

Der Münchener Kinder- und Jugendpsychiater Karl-Heinz Brisch vermutet generationenübergreifende Ursache- Wirkung- Ketten. Die Bindungserfahrung der Mutter in ihrer eigenen Kindheitsgeschichte befähigt zur Bindung ans eigene Kind. Tatsächlich lässt sich das empirisch belegen: "Die sicheren Mütter haben mit hoher Wahrscheinlichkeit sichere Kinder." Das heißt nicht, dass sich die Erziehenden skrupulös ängstigen müssen, ob sie bei ihrem Nachwuchs alles richtig machen. Die schlechthin perfekte Zuwendung gibt es nicht. Bindungsmängel in der Bandbreite maßvoller Schwankungen sind normal, können die Kinder durchaus gut "wegstecken". Aber es braucht ein stabiles, zuverlässiges Grundmaß an Zuwendung. Verhängnisvoll ist die "Sprunghaftigkeit von Müttern", die emotionale Unberechenbarkeit, der abrupte Wechsel zwischen intensivster Zuwendung und kalter Ablehnung. Wenn das Kind nicht weiß, woran es eigentlich ist... Ein eigenes Problemfeld ist die Überbehütung des Kindes, wenn es - etwa als Einzelkind, was heute häufiger ist - die Projektionsbedürfnisse der Eltern erfüllen soll. Dann wird das Kind in Watte gepackt und ihm jeder Wunsch erfüllt, noch bevor es sich überhaupt darüber fragend klar werden kann. Überbehütung durch Über-Bindung ist ein besonderer Fall von emotionaler Bindungslosigkeit. Das rechte Maß aus Nähe und Distanz wird hier nicht mehr gefunden.



*Heranwachsenden nicht nur Wissen,
sondern auch **Sinn** vermitteln.*

Leben braucht nicht bloß Spaß, sondern: Sinn

Schockierende Beispiele seelischer Grausamkeit gegen Kinder schilderte die Göttinger Psychoanalytikerin und Kinderärztin Annette Streeck-Fischer. Sie befasst sich mit misshandelten und sexuell missbrauchten Kindern. Eine wirkliche Heilung kann man da kaum noch erwarten. Das Leben der Misshandelten ist weit vorgeprägt. Viele suchen später in Alkohol, Drogen oder Ideologien "äußere Regulatoren des Wohlbefindens". "Gewalt ist Liebesersatz - oder besser Liebesobjekt... Sie wird um ihrer selbst willen geliebt." Dass auch diese Extremfälle derart massiv zunehmen, ist eine große Anfrage an die Wohlstands-Gesellschaft mit ihren versteckten Verwahrlosungsprozessen. Gewiss: Perversion gibt es, seit es Menschen gibt. Warum aber brechen sie heute derart massiv aus - und entladen sich bevorzugt an Kindern? Letztlich gab es darauf beim Kongress keine Antwort.

Der "Normalfall" freilich ist inzwischen problembeladen genug. Welche Möglichkeiten hat man, um zum Beispiel durch die Schule gewissen Erziehungsmängeln entgegenzuwirken, Bildung anzuregen und Lebensmut zu wecken? Dazu äußerte sich der Erziehungswissenschaftler Rainer Winkel. In einem sozialen Brennpunkt-Stadtteil von Gelsenkirchen hat er eine evangelische Gesamtschule aufgebaut, die zugleich zum Experiment Hoffnung wird für Kinder und Jugendliche, die aus sozial schwierigen Verhältnissen kommen. Winkel beschreibt seine Einsichten, die für die Pädagogik insgesamt bedeutsam sind, so: Entscheidend ist, die gehetzten Kinder "aus dem Veitstanz ihrer Ich-Kultur" herauszubringen. "Food, fun und fantasy", Essen, Spaß und Nervenkitzel seien zu den großen Heilsbringern unserer Erlebniskultur geworden. Doch der große Lebenshunger junger Menschen ist damit nicht zu stillen: "Wenn Leben sich reduziert auf Spaß, wo bleibt dann der Sinn?" Dieser sei der entscheidende Maßstab von Erziehung.

Der Professor bedauert, dass sich unter den Erwachsenen eine Art erzieherischer Nihilismus ausgebreitet habe, der selbst wiederum in Sinnlosigkeit und Enttäuschungen wurzelt und die Kinder spüren lässt: "Es ist eh alles vorbei." Das Leben hat keinen Sinn, also genießt! Dagegen verlangt Winkel, dass sich die Schule gegen die Spaßkultur wehrt und wieder der eigentlichen Bildungsaufgabe stellt. Bildung macht nicht nur Spaß. Sie verlangt emotionale wie rationale Auseinandersetzung, Offenheit, Wahrnehmung, Disziplin, manchmal Härte. "Den Menschen über Bildung erst in die Welt zu setzen" - das sei die große Herausforderung. Dazu gehört nach Winkels Auffassung wesentlich "religiöse Bildung", was ein großes Problem sei, weil die Hälfte der jungen Leute heute faktisch areligiös aufwächst. Eine moderne Schule habe nicht nur zur Aktivität, sondern auch zur Stille, zum Schweigen, zu kontemplativen und nachdenklichen Grundhaltungen anzuregen.

Der Göttinger Kongress hat ein interdisziplinäres Feld eröffnet, das dringend gesellschaftliche Beachtung verdient. Jörg Maywald von der Deutschen Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft stellt eine "strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Kindern" fest. Was Kinder wirklich brauchen, seelisch, in ihrem Innersten, wird von vielen Menschen nicht mehr wahrgenommen: "Viele Erwachsene sind Kinder einfach nicht mehr gewöhnt." Jeder dritte Mann und jede dritte Frau von heute bleiben ein Leben lang kinderlos.

Dass die Familien-, die Bildungspolitik vom Rand ins Zentrum rückt, ist kein Sonderthema speziell Interessierter. Es geht tatsächlich um den sozialen Frieden, um die Zukunft von Staat und Gesellschaft. Was das in Göttingen entstehende Netzwerk erforscht, braucht höchste Aufmerksamkeit und Achtsamkeit in der Tagespolitik.

Johannes Roeser